

Mariano Delgado

3.7 Der Missionarsbrief

Im Windschatten der frühneuzeitlichen Entdeckungsfahrten schlug auch die Stunde der Weltmission: „Niemals zuvor war einer anderen Religion die Möglichkeit zuteil geworden, auf einen so großen Teil der Menschheit Einfluß zu gewinnen“ (Latourette 1956, 47). Zwischen 1500 und 1800 erlebte die Expansion des europäischen Christentums „drei Jahrhunderte des Fortschritts“ (Latourette 1956, 47). Von der globalen Ausbreitung profitiert zunächst vor allem die römisch-katholische Variante, während die russische Orthodoxie weniger aktivistisch war und der Protestantismus in den Anfangsstadien seiner Entwicklung mit der Festigung seiner theologischen Position vollauf beschäftigt war. Daher entsteht der Missionarsbrief als Gattung zunächst im katholischen Bereich. Er wurde begünstigt durch andere Rahmenbedingungen der Frühen Neuzeit, etwa durch die allgemeine Beschleunigung der Schriftlichkeitskultur und der Brief-Kommunikation aufgrund der Verbesserung der technischen Bedingungen für die Korrespondenz (Postboten und -routen) wie aufgrund des Subjektivitätsschubs der Epoche, durch den Trend zur Zentralisierung und Koordinierung der Leitungsinstanzen und schließlich durch die Notwendigkeit, räumliche und zeitliche Distanzen zwischen den Mitgliedern einer Institution durch Schriftlichkeit (Instruktionen, Berichte, Briefe) als Kohäsionsmittel zu überbrücken.

Der Missionarsbrief steht nicht isoliert da, sondern entspricht den Tendenzen in der weltlichen Verwaltung, wie sie etwa zunächst im spanischen Weltreich und dann auch in anderen ähnlichen Gebilden entstanden. Diese förderten die Schriftlichkeit, nutzten sie als Regierungsinstrument und erließen auch Richtlinien für die Abfassung von Briefen und Berichten an die Zentrale durch die Beamten in den verschiedenen Reichsteilen, aber auch zur Archivierung derselben *ad perpetuam rei memoriam*.

1 Brieftypologien

Der Missionarsbrief steht im Dienste des Missionsziels und nimmt schon im 16. Jahrhundert verschiedene Formen bzw. Typologien an, die wir bei Missionaren aller Orden und Konfessionen finden.

- (a) Der prophetische Brief. Als solcher können die Briefe von Missionaren verstanden werden, die sich an die zentrale politische Verwaltung wenden, die Missstände und das Fehlverhalten der eigenen Landsleute gegenüber den Eingeborenen in den eroberten Gebieten anklagen und – etwa in der Form

von begleitenden Denkschriften – auch Alternativen für eine gute Regierung vorschlagen. Gute Beispiele dafür finden wir u. a. in den Schriften des Bartolomé de Las Casas. In seinem ausführlichen Brief an den Indienrat (den spanischen Kronrat, der für die Regierung der Neuen Welt zuständig war) vom 20. Januar 1531 (vgl. Las Casas 1996, 341–359) beschreibt er sehr plastisch die Unterdrückung der Indianer unter der schlechten Regierung der spanischen Amtsträger und erinnert die Mitglieder des Kronrats eindringlich daran, dass ihre Würde auch eine Bürde sei, weil sie verpflichtet seien, durch eine gute Regierung das königliche Gewissen zu entlasten. In verschiedenen Denkschriften und Briefen des Jahres 1542 an besagten Kronrat und an Kaiser Karl V. (vgl. Las Casas 1996, 371–402) mahnt Las Casas zur Aufhebung der Indianersklaverei und macht konstruktive Vorschläge für neue Gesetze unter Anerkennung der Freiheit und Menschenwürde der Indianer.

- (b) Der Brief über fremde Religionen und Kulturen. Diese Briefe haben verschiedene Adressaten, manchmal auch den Papst oder den König, zumeist aber die eigene Ordensleitung bzw. die eigenen Mitbrüder des Missionars. Darin werden die fremden Religionen und Kulturen aus einer Optik beschrieben, die von der arroganten Geringschätzung, ja Verachtung derselben als teuflischer Götzendienst oder als Ausdruck von unzivilisiertem Heidentum bis zum neugierigen Staunen oder zum Versuch einer wohlwollenden Interpretation derselben als Vorbereitung auf das Evangelium reichen kann – nicht selten sind diese Briefe aber auch wohltuend nüchtern mit einem quasi ethnographischen Blick gehalten. Zugleich werden darin die Chancen und das Ziel der Mission festgehalten und die Adressaten zum Beten und Handeln dafür ermahnt. Solche Briefe enthalten eine Fülle von ethnographischem Material zum Verständnis vieler außereuropäischer Völker und werden in der heutigen Forschung als Gradmesser für die europäische Hermeneutik des Fremden sehr geschätzt. Als Beispiele kann man u. a. den Brief des Franziskaners Bernardino de Sahagún an Papst Pius V. vom 25. Dezember 1570 mit einem Bericht über Götzen und Götzenriten der Azteken (vgl. Delgado 1991, 120–123) oder die Briefe des Franz Xaver 1549 über seine ersten Erfahrungen und Wahrnehmungen Japans und der japanischen Bonzen (vgl. Franz Xaver 2006, 312–332, 343–359) nennen.
- (c) Der Brief über die alltägliche Missionsarbeit. Dies ist vielleicht der am meisten verbreitete Missionarsbrief. Die Adressaten sind zumeist die Mitglieder der eigenen Institution, seien es die Oberen oder die Ordensbrüder, aber auch Verwandte und weltliche Gönner; das vorrangige Ziel ist, missionarische Begeisterung hervorzurufen. Solche Briefe enthalten nicht selten Berichte und Statistiken über den Bekehrungserfolg nebst Beschreibungen der Missionsmethoden und unterhaltsamen Anekdoten zur Motivation des Lesers.

Die Jesuiten sind die Meister der Gattung. Es genüge hier u. a. an den Brief des Schweizer Jesuiten Martin Schmid vom 10. Oktober 1744 über seine Arbeit in den Jesuitenreduktionen zu erinnern, wo er, der dort Musikinstrumente und Kirchen baute, begeistert sagt, dass er „singe, psalliere, d. i. auf Saiten-Instrumenten spiele, und aufspringe“ (Schmid 1988, 95).

- (d) Der Reise- und Abenteuerbrief. Als Kinder ihrer Zeit teilten die Missionare der Frühen Neuzeit das Reise- und Abenteuerfieber. In ihren Briefen beschrieben sie die Strapazen, die sie bis zum Reiseziel ertragen mussten und denen nicht selten die Hälfte der Gruppe zum Opfer fiel, etwa aufgrund von Schiffbrüchen, Krankheiten oder Überfällen durch Piraten und Heiden, die dann als ‚Martyrium‘ idealisiert wurden. Aber sie fanden auch Platz für das Erzählen von Abenteuern und Anekdoten verschiedenster Art. Als Europäer staunten sie über alles, was sie sahen, und sie beschrieben die Neue Welt als eine sagenhafte, exotische Welt, die die kühnsten Phantasien der Ritterromane übertraf. Ausdrücke wie ‚staunen‘, ‚sich wundern‘ oder ‚so bewundernswerte Dinge‘ sind in den Missionarsbriefen wie in den Chroniken von Entdeckern und Eroberern stets präsent. Zugleich deuteten die Europäer das Neue in Analogie zum Alten und Vertrauten, wie es auch nicht anders sein konnte. Dabei liefen sie oft Gefahr, das Neue als solches nicht zu verstehen. Auch diese Briefe sind heute eine ethnographische Fundgrube für Forschungen über die Kulturbegegnung und die Hermeneutik des Fremden.
- (e) Der Streitbrief unter Missionaren. Nicht selten kam es zum Streit unter den Missionaren verschiedener Orden, etwa über die Missionsmethoden oder über die Legitimation oder Infragestellung des kolonialen Vorgehens. Abgesehen vom bekannten chinesischen Ritenstreit des 17. und 18. Jahrhunderts zwischen den Mendikanten und den Jesuiten ist ein gutes Beispiel dafür der lange Brief des Franziskaners Toribio de Benavente (genannt Motolinía) vom 2. Januar 1555 an Karl V. Darin beschwert er sich über den Dominikaner Las Casas, der mit seinem Bestehen darauf, dass der Taufe eine gründliche Evangelisierung vorangehen solle, die spanische Herrschaft nur friedlich und unter freier Zustimmung der Indianer erlangt werden dürfe und die in Mexiko lebenden Spanier ihren Reichtum und Besitz zu Unrecht erworben hätten, der Missionsdynamik schade. Motolinía zögert nicht, Las Casas als „aufdringlichen, ruhelosen, lästigen, aufrührerischen und streitsüchtigen Mann im Ordensgewand“ (von der Bey 1995, 332) zu bezeichnen, den der Kaiser und seine Räte nicht länger ertragen sollten. Demgegenüber ermahnt Motolinía den Kaiser, alle mögliche Sorgfalt (d. h. auch paternalistischen Zwang, wenn es sein muss) darauf zu verwenden, das Königreich Jesu Christi weltweit auszubreiten und das Evangelium den Ungläubigen zu predigen, denn das Ende der Welt sei nahe.

2 Der „Jesuitenbrief“

Besonders geprägt wurde der ‚Missionarsbrief‘ von der Gesellschaft Jesu. Denn die Jesuiten haben sich am intensivsten mit der Gattung befasst sowie verschiedene Richtlinien dazu verabschiedet, zudem die meisten Missionarsbriefe der Frühen Neuzeit produziert und diese auch im 18. Jahrhundert in wohldurchdachten und klug vermarkteten Sammlungen unter der Leitung einzelner Jesuiten gedruckt (s. u.). Die Briefe wurden von Jesuitenmissionaren aus der ganzen Welt geschrieben. Die meisten davon sind im zentralen römischen Archiv der Gesellschaft Jesu (ARSI) gesammelt, aber auch in verschiedenen Provinzarchiven des Ordens.

(a) Richtlinien der Jesuiten für ihre (Missionars-)Briefe. Im Umgang mit dem Medium Schriftlichkeit waren die Jesuiten moderner als die anderen Missionsträger. Schon sehr früh beschlossen sie die Pflege eines Archivs in den verschiedenen Leitungsinstanzen (Generalat, Provinzen) und erließen Richtlinien zur Abfassung von Briefen und Berichten, die mit der 1580 gedruckten *Formula scribendi* von 1578 eine feste Gestalt annahm, auch wenn diese bis zur endgültigen Form von 1594 verschiedene Korrekturen erhielt. Bereits für die Zeit des Gründers Ignatius von Loyola kann man von einer „Strukturfunktion“ (Delfosse 2009, 73; vgl. Friedrich 2011) des Briefes im Hinblick auf die Konstruktion einer jesuitischen Identität sprechen. Schon in den anfänglichen Richtlinien (die Instruktion von 1547, die *Ratio scribendi* von 1559/1560, die zu den *Constitutiones* gehört, und die erste *Formula scribendi* von 1565) hält man fest, wer wie und wie oft schreiben soll, aber auch was man zum Wohle des Ordensbildes, seines Gedächtnisses und seiner Identität schreiben oder unterlassen, offenbaren oder verbergen, aufbewahren oder tilgen soll. Wenn etwas z. B. nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sei, solle man sich einer verschlüsselten Sprache bedienen oder es in separaten Annexen festhalten. Die Praxis wird dann hier und da Korrekturen oder Verschärfungen nahelegen, um dieses Ziel besser zu erreichen. Da die Jesuiten so gut wie frenetisch schreiben, müssen weitere Richtlinien zu einer gut lesbaren Schrift, einer gepflegten Sprache und einem guten Stil ermahnen, denn die Qualität der Lektüre und der Auswertung der Schriften hängt von der Schriftkultur ab. Ein wichtiger Punkt ist die Frequenz (wöchentlich, monatlich) des „vertikal ausgerichteten Informationsflusses“ (Oberholzer 2015, 793) auf dem Dienstweg zwischen Untergebenen und Oberen verschiedener Stufen in der pyramidalen Struktur der Gesellschaft Jesu, der durch den bilateralen, horizontalen Briefverkehr zwischen den Ordensmitgliedern ergänzt wird. Darüber hinaus soll jedes Haus alle vier Monate (später jedes halbe Jahr) einen Bericht an die Zentrale senden, die diesen dann in redigierten Kopien als jährliche ‚Erbau-

ungsschriften‘ in den Provinzen verbreiten werde, damit man überall wisse, wie es in den verschiedenen Teilen zugehe, und die Gesellschaft Jesu und ihr missionarisches Wirken gedeihen. Den Überseeprovinzen wird es überlassen, die Frequenz dem Schiffsverkehr anzupassen. Dieses Konzept fördert die Entstehung einer *Corporate Identity* im Geiste der Uniformität und Kohärenz wie des guten Funktionierens der administrativen Maschinerie. Die Jesuiten, tätig in Übersee wie im alten Europa der Konfessionalisierung, betrachteten die ganze Welt als Missionsziel. In diesem Kontext gewinnt der ‚jesuitische‘ Missionarsbrief deutliche Konturen: Der Schreiber soll darin über die Reise zum Missionsziel, über die Religion und Kultur der Missionierten sowie über den Missionsalltag und die Missionserfolge berichten, und dies in einem Stil, der unterhaltsam, belehrend und erbaulich zugleich ist. Der ‚prophetische Missionsbrief‘ war darin im Prinzip nicht vorgesehen, da die Jesuiten grundsätzlich die realpolitische Haltung befürworteten, die kolonialen Herrschaftsverhältnisse nicht in Frage zu stellen. Gleichwohl bedienten sich einzelne Jesuiten dieser Gattung, um gegen die Versklavung der Guaraní durch portugiesische Siedler zu protestieren (vgl. Koschorke et al. 2012, 255).

- (b) Gedruckte Sammlungen von Missionarsbriefen aus der Gesellschaft Jesu im 18. Jahrhundert. Getragen von der Schriftlichkeitskultur der *Formula scribendi* produzierten die Jesuiten die meisten Missionarsbriefe der Frühen Neuzeit und ließen viele davon in sorgfältig redigierten Sammlungen drucken. Unter diesen ragen zwei hervor: die 34 Bände der *Lettres Édifiantes et Curieuses, écrites des missions étrangères par quelques missionnaires de la Compagnie de Jésus*, die, gegründet vom französischen Jesuiten Charles Le Gobien, zwischen 1703 und 1776 in Paris erschienen und so etwas wie eine ‚Missionszeitschrift‘ mit den Briefen von Jesuitenmissionaren aus China, Indien, Ostasien und Amerika bilden. Einige Bände wurden ins Spanische, Italienische, Deutsche und Englische übersetzt. In den erbaulichen Aspekten hoben sie – nicht ohne Idealisierung – die Mühen und Erfolge der Missionsarbeit hervor, während sie in den ‚kuriosen‘ Anteilen über Land und Leute mit einem quasi ethnographischen Blick berichteten und so zum besseren Verständnis dieser Kulturen in Frankreich und Europa beitrugen, auch zur Entstehung der Sinologie und der Mode der ‚Chinoiserie‘. Ihr Einfluss auf die Aufklärung ist nicht zu unterschätzen. Das deutschsprachige Pendant ist der vom bayerischen Jesuiten Joseph Stöcklein konzipierte *Neue Welt-Bott*, der zwischen 1726 und 1761 zunächst in Augsburg und dann in Wien in insgesamt 40 Teilen und fünf Bänden in Folioformat erschien. Auch diese Publikation ist als eine ‚Missionszeitschrift‘ in der Form einer sorgfältig redigierten und eingeführten Sammlung von 812 durchnummerierten Missionarsbriefen aus allen außereuropäischen Tätigkeitsfeldern der Jesuiten mit dem erklärten

Ziel der Erbauung und Belehrung der christlichen Leserschaft sowie der Förderung der Jesuitenmissionen zu betrachten (vgl. Borja González 2005, 2011; Dürr 2007). *Der Neue Welt-Bott* wurde aber nicht nur von Mitgliedern der Gesellschaft Jesu und deren Freunden gelesen, sondern auch von der höfischen Gesellschaft und den Aufklärern, denn er zählte „zu den von den Gelehrten nachgeschlagenen Werken zu überseeischen Missionsgebieten“ (Borja González 2005, 369), auch über die Konfessionsgrenzen hinaus. Die darin gesammelten Missionarsbriefe erweiterten den Wissenshorizont über die außereuropäischen Religionen und Kulturen, wobei sich der „Wissenschaftsoptimismus“ der Jesuiten „von dem Fortschrittsglauben der Aufklärer ihrer Zeit“ kaum unterschied (Dürr 2007, 466).

Zitierte Literatur

- Bey, Horst von der (Hg.) (1995). *„Auch wir sind Menschen so wie ihr!“ Franziskanische Dokumente des 16. Jahrhunderts zur Eroberung Mexikos*. Paderborn.
- Borja González, Galaxis (2011). *Jesuitische Berichterstattung über die Neue-Welt. Zur Veröffentlichungs-, Verbreitungs- und Rezeptionsgeschichte jesuitischer Americana auf dem deutschen Buchmarkt im Zeitalter der Aufklärung*. Göttingen.
- Borja González, Galaxis (2005). „Jesuitische Berichterstattung über die Neue Welt. Zur Verbreitungsgeschichte von Amerika-Nachrichten im Alten Reich am Beispiel der Briefe des Dominikus Mayer“, in: *Sendung – Eroberung – Begegnung. Franz Xaver, die Gesellschaft Jesu und die katholische Weltkirche im Zeitalter des Barock*. Hg. v. Johannes Meier. Wiesbaden: 355–377.
- Delfosse, Annick (2009). „La correspondance jésuite: communication, union et mémoire“, in: *Revue d'histoire ecclésiastique*, 104.1: 71–114.
- Delgado, Mariano (1991). *Gott in Lateinamerika. Texte aus fünf Jahrhunderten*. Düsseldorf.
- Dürr, Renate (2007). „Der ‚Neue Welt-Bott‘ als Markt der Informationen? Wissenstransfer als Moment jesuitischer Identitätsbildung“, in: *Zeitschrift für historische Forschung*, 34.3: 441–466.
- Friedrich, Markus (2011). *Der lange Arm Roms? Globale Verwaltung und Kommunikation im Jesuitenorden 1540–1773*. Frankfurt a. M. u. New York.
- Koschorke, Klaus, Frieder Ludwig u. Mariano Delgado (2012). *Außereuropäische Christentums-geschichte: Asien, Afrika, Lateinamerika 1450–1990*. Neukirchen-Vluyn.
- Las Casas, Bartolomé de (1996). *Werkauswahl*. Bd. 3.1: *Sozialethische und staatsrechtliche Schriften*. Hg. v. Mariano Delgado. Paderborn.
- Latourette, Kenneth Scott (1956). *Geschichte der Ausbreitung des Christentums*. Göttingen.
- Oberholzer, Paul (2015). „Briefkultur als integratives Element vor der Herausforderung eines globalen Sendungsauftrages im Kontext sich wandelnder Herrschaftskonzepte im spanischen Weltreich“, in: *Diego Laínez (1512–1565) and his Generalate: Jesuit with Jewish Roots, Close Confidant of Ignatius of Loyola, Preeminent Theologian of the Council of Trent*. Hg. v. Paul Oberholzer. Rom: 757–805.

- Schmid, P. Martin SJ (1988). *Seine Briefe und sein Wirken*. Hg. unter dem Patronat des Zuger Vereins für Heimatgeschichte. Wissenschaftlich bearb. v. Rainald Fischer. Zug.
- Xaver, Franz (de Javier, Francisco) (2006). *Briefe und Dokumente 1535–1552*. Hg. v. Michael Sievernich. Regensburg.